

Ärpäd von Kümo, Malte Rolf (Hg.)

Rausch und Diktatur

Inszenierung, Mobilisierung und Kontrolle in
totalitären Systemen

Ärpäd von Klimö, PD Dr. phil., ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Zentrums
tin Zeithistorische Forschung Potsdam. *Malte Rolf*, Dr. phil., ist wissenschaft-
licher Mitarbeiter am Lehrstuhl Geschichte Osteuropas der Humboldt-Univer-
sität Berlin.

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Inhalt

I. Theoretische Einführung

- Rausch und Diktatur: Emotionen, Erfahrungen und
Inszenierungen totalitärer Herrschaft..... 11
Atpad von Klin/ö/ Malte Rolf
- Macht der Emotionen – Gefühle als Produktivkraft:
Bemerkungen zu einer schwierigen Geschichte..... 44
Alfl Jidtke

II. Rausch und Emotionen in politischen Diskursen der Moderne

- »Blinden Dingen Gesicht«: Zur Bedeutungs- und Wirkungsgeschichte
des Begriffes Rausch im 19. Jahrhundert..... 59
Günter Schödl
- Dionysische Politik und politisierter Dionysos:
Der Rausch-Diskurs zwischen Romantik und Lebensphilosophie 79
Nit an Lebovic

III. Körper, Experiment und Enthusiasmus: Rausch in der frühen Sowjetunion

- Roter Rausch? Isadora Duncan, Tanz und Rausch im
ausgehenden Zarenreich und der frühen Sowjetunion..... 95
(Natalia Stüdemann)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
ISBN 13: 978 3-593-38206-7
ISBN-10: 3-593-38206-7

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Copyright © 2006 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main
Umschlagmotiv: A. Kokorekin, *Snovymgodom 1939 (Prosit Neujahr 1939)*. Quelle: Iskusstvo 1938.
© Russische Staatsbibliothek, Moskau.
Satz: Campus Verlag
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.
Printed in Germany

Fröhlich sein und singen - Musikalische Entgrenzungsszenarien im sowjetischen Agitprop der zwanziger Jahre.....	118
<i>Michael John</i>	
Rausch im Blut: Aleksandr Bogdanovs Experimente zwischen Kunst und Wissenschaft.....	139
<i>Margarete Löhringer</i>	

IV. Masse und Erlebnis: Rausch im Faschismus und Nationalsozialismus

Sozialpsychologie der Akzeptanz des Nationalsozialismus: Kritische Anmerkungen zu »Rausch und Diktatur«.....	153
<i>Gudrun Blockhaus</i>	
Emotionaler Rausch: Zu den Mechanismen der Gefühlsmobilisierung auf faschistischen und nationalsozialistischen Festen.....	177
<i>Christoph Kühberger</i>	
Kontrolle statt Rausch? Marktforschung, Produktwerbung und Verbraucherlenkung im Nationalsozialismus zwischen Phantasien von Masse, Angst und Macht.....	193
<i>Stefan Schwarzkopf</i>	

V. Utopie und Eskapismus: Rausch im Nachkriegsstalinismus und Spätsozialismus

»Von Schwindel befallen« – Enthusiasmus, Inszenierung und Chaos im stalinistischen Aufbau am Beispiel der Kollektivierung der DDR-Landwirtschaft 1952/53.....	219
<i>Todd ICEir</i>	
Rausch und Depression: Alkohol im kommunistischen Polen.....	239
<i>Jan C. Behrends</i>	
Diktatur als Drogentrip: Rauschimaginationen in sowjetischer Science-Fiction.....	255
<i>Matthias Schwartz</i>	

VI. Anhang

Danksagung.....	283
Bibliographie.....	284
Abbildungsverzeichnis.....	321
Autorinnen und Autoren	322

Macht der Emotionen – Gefühle als Produktivkraft: Bemerkungen zu einer schwierigen Geschichte

Alf Lüdtke

Emotionen in der Geschichtswissenschaft

Die Beiträge dieses Bandes schalten sich in eine Diskussion ein, die in den letzten Jahren große Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, in sehr unterschiedlichen Teilbereichen akademischer wie nicht zuletzt nichtakademisch betriebener Geschichtsforschung und -darstellung. Während die historisch arbeitende Soziologin Theda Skocpol vor 20 Jahren angesichts sozial- wie kulturgeschichtlicher Konjunkturen erneute Aufmerksamkeit auf Staat und Staatlichkeit forderte - »Bringing the state back in« -, gilt Vergleichbares hier nicht.¹ Bis auf wenige Ausnahmen sind Gefühle nie Thema der Geschichtsforschung gewesen. Freilich - es gibt auch ein »(Wieder)Einbringen«, auch wenn es weithin um einen ersten Zugriff, um eine erste Annäherung geht.

Ein Autor wird dabei immer wieder als Pionier genannt: Lucien Febvre. Als einer der beiden Mitbegründer der »Annales« hatte er in den späten zwanziger und den dreißiger Jahren maßgeblichen Anteil an diesem in vieler Hinsicht revolutionierenden Blick auf geschichtliche Prozesse, in neuer Vielfalt und mit dem Anspruch, die zentralen Prozesse und Antriebspunkte ohne eine Verkürzung auf wenige Akteure oder eine bestimmte Sphäre, wie die des Politischen, erfassen zu können. In einem Text, der 1941 in Vichy-Frankreich veröffentlicht wurde, forderte er mit großer Eindringlichkeit (in den von ihm weiterhin mitgeleiteten *Annales*) die »sensibilité« zu erkunden.²

Wenn denn die Übersetzung mit »Emotionalität« oder »Feinfühligkeit« oder »Sinn für Gefühle« einigermaßen trifft - inhaltlich war dies ein flammendes Plädoyer dafür, die Emotionen wie Furor und Zorn, überhaupt das Agieren in der »Hitze des Gefechts« zu zähmen. Er wandte sich gegen die verbreitete These, nach der »das System der emotionalen Tätigkeiten« zunehmend »in Schach gehalten und immer mehr zurückgedrängt« worden sei vom »unaufhaltsamen System der Verstandestätigkeiten, welche erobernd und beherr-

sehend die Gefühle immer mehr an die äußerste Peripherie, auf eine zweitrangige und verächtliche Rolle zurückwerfen.«³ Es bedürfe doch nicht allzu viel, um »mit Bestürzung zu entdecken, daß in jedem von uns die Emotionalität lebt, stets bereit, die Intellektualität zu überfluten und in der evolutionären Entwicklung, auf die wir so stolz waren - vom Gefühl zum Denken, von der emotionalen zur artikulierten Rede -, eine plötzliche Umkehr herbeizuführen?«⁴

Es ist dieses Erschrecken, das ihn auf die Bedeutung der Gefühle bringt — in der Perspektive ihrer Zähmung. Die Emotionen seien kein »abgeschmackte[s], der Menschheit ferne[s] Märchen«, wie er anfügt: »Vielleicht werden sie die Welt morgen in ein stinkendes Leichenhaus verwandeln.«⁵ Es ist die Konfrontation mit dem Krieg und den Verbrechen des Nationalsozialismus und Faschismus (vielleicht auch des Stalinismus?), die den Historiker von Glaubensbewegungen wie der »großen Furcht« von 1789 die Dringlichkeit des Themas und die Wichtigkeit einer Geschichte der Gefühle anmahnen lässt. Die Forderung zur historischen Analyse war also mit einer eindeutigen Wertung verkoppelt: Emotionen galten als zerstörerisch, als human und inhuman zugleich.

Danach herrschte für lange Zeit völliges Schweigen zum Thema. Erst seit einigen Jahren hat sich das geändert. Aber diese auch in anderen Disziplinen erkennbare Aufmerksamkeit hat in geschichtswissenschaftlichen Arbeiten erst allmählich zu nachdrücklichen Versuchen geführt, Emotionen zum Gegenstand der Forschung zu machen und womöglich in neuer Weise zu bearbeiten. Im Vordergrund stand zunächst, wie historische Akteure Emotionen wahrgenommen haben, wie sie diese benannten und wie sie auf Emotionen reagierten.⁶ Dabei ging es insbesondere darum, welche Veränderungen in den Wahrnehmungs- (und Benennungs-)weisen zu erkennen sind. Ob also bestimmte Gefühle wie etwa Neid oder Freude oder Liebe (gegenüber Eltern, Partnern oder Kindern) in bestimmten Konstellationen und Perioden gar nicht oder in anderen in sehr eigener, in womöglich nachdrücklicher oder eher zurückhaltender Form ausgedrückt oder registriert wurden.

Sehr viel größere Zurückhaltung gibt es zu einem zweiten Fragebereich: Welche Gefühle hatten denn die Menschen in der Vergangenheit und wie haben sich diese Gefühle womöglich verändert?⁷ Dem hat William Reddy

3 Ebd., S. 105.

4 Ebd., S. 106.

5 Ebd., S. 106.

6 Dazu die »Emotionology« von Peter N. Stearns. Vgl. u.a. Stearns/Stearns, »Emotionology«; Stearns, »Emotion (Emotionology)«.

7 Dazu z.B. Trepp, »Code contra Gefühl?«.

1 Vgl. Skocpol, *States and Social Revolutions*.

2 Febvre, »Sensibilität und Geschichte«.

inzwischen einen dritten Ansatz hinzugefügt, der die Reichweite der zweiten Frage einschränkt, dabei jedoch erneut auf die Codierungen verweist, die mit den Fragen nach den Termini erschlossen werden können.⁸ Reddy konzentriert sich darauf zu zeigen, wie Menschen auf ihre Gefühle Einfluss nehmen. Er argumentiert am Beispiel der Sentimentalität im späten 18. Jahrhundert in Frankreich: Die Codes des sentimental Zeitalters markierten Mitleid ebenso wie Wohlwollen, aber auch Liebe und Dankbarkeit als Ausdruck einer naturgegebenen Sensibilität. Eben darin lag demzufolge die Wurzel aller Moralität und jeder sozialen Bindung. Das Anregen dieser Gefühle galt als bester Schutz gegen wilde Leidenschaften, war zugleich ein notwendiges Einüben in Tugendhaftigkeit. Wer vor diesem Hintergrund äußerte: »Ich liebe« oder: »Ich fühle Mitleid«, verstand alle Gefühle, die damit übereinstimmten, als Resultate eines natürlich-angeborenen Gefühls, das jenseits aller rationalen Steuerung das Gute und Schöne ermöglichen würde.

Wenn das Ansprechen von Gefühlen diese ihrerseits anregte, dann war ihr Auftreten für den Einzelnen der Beleg, dass man tatsächlich auf dem besten Wege sei, diese natürliche Quelle anzuzapfen. Und weil die Natur ihr Recht fand, gingen Intensität (des Fühlens) und Ernsthaftigkeit (des Fühlens) zusammen: Wenn man es nur intensiv übte, würde sich große Leichtigkeit einstellen, um »wirkliche« und damit intensive Gefühle zu verspüren. Begreift man diese Gefühle aber als Folge von *emotives*, also von Äußerungen, die die Gefühle »wirklich« werden lassen, wenn oder indem man sie anspricht - dann erweisen sich diese Gefühle als keineswegs »natürlich«. Sie sind vielmehr (an)gelernt und werden kultiviert: »All feelings are shaped, more or less, by the emotives through which we express them, sentimentalist excess was no different.«⁹

Zugleich betont Reddy, wie sehr die Aktivitäten der Revolutionäre von 1789 die Rhetorik dieser »emotives« aufnahmen, sie ihrerseits praktizierten und einforderten. Die Erklärung der Menschenrechte zeige alle Zeichen eines *happy end* im sentimental Sinne. Das Vokabular fließe über von Verweisen auf »patriotische Opfer«, wobei »patriotisch« zugleich selbstlos und humanitär meine. Und von Ausbrüchen großer Gefühle, die die Versammlung in Atem hielten, sei sehr wohl in den zeitgenössischen Protokollen die Rede. Überdies habe es sich nicht nur um Gefühle einer sozialen Elite gehandelt. Die auch unter den *labouring poor* verbreitete Schriftlichkeit, zumindest in Paris, lasse einen vielfältigen Gebrauch sentimentaler Formeln erkennen. Oder anders:

⁸ Reddy, »Sentimentalism«; siehe ebenso Reddy, *Navigation of Feeling*.

⁹ Reddy, »Sentimentalism«, hier S. 134ff.

Der Ton aufklärerischer Vernünftigkeit erweist sich in dieser Sicht zugleich als Durchsetzung eines Gefühlskultes – der Sentimentalität.

Emotionen und Diktaturen¹⁰

In einem Vortrag zu den Emotionen von Hass und Liebe während der stalinistischen Diktatur in Ungarn und des Aufstandes von 1956 unterstrich Árpád von Klimó die »Verknüpfungen von Emotion und Kognition in der jeweils besonderen und konkreten Situation«.¹¹ Damit wendet er sich zunächst gegen die immer noch verbreitete Vorstellung, Emotionen gehörten zu einer a-historischen »Grundausstattung«, seien in diesem Sinne »anthropologische Mechanismen«. Im Einzelnen geht es um die Aufrichtung und die Zerstörung des zentralen Stalindenkmals in Budapest, zugleich um die Berichte und Erzählungen, die darüber zu finden sind. Die Berichte reflektieren, wie »erzwungene Liebe« für Stalin einen »Hass« auf Stalin auslöste oder anstachelte. Es sei die damit verbundene emotionale Dynamik, die direkt in die Zerstörung des Denkmals 1956 geführt habe. Nicht allein die politischen und ideologischen Ziele der Zerschlagung der sowjetischen Kontrolle und des stalinistischen Systems in Ungarn stellten die treibende Kraft dar. Vielmehr wurden ebenso die Emotionen der enttäuschten oder getäuschten Liebe, der Verachtung, der Verzweiflung und des Klassenhandlungsmotivierend.

Neben dem Einzelfall wird damit zugleich ein generelles Problem angeschnitten. Historiker tendieren bisher überwiegend dazu, Emotionen als Resultat physiologischer und psychischer Zusammenhänge oder Mechanismen zu sehen oder sie als Konsequenz von zum Beispiel erzwungener Liebe oder von Zwangsverhältnissen (oder deren Gegenteil) zu verstehen. Entscheidend ist, dass Emotionen dabei als Resultat und Ergebnis auftauchen. Gewiss spielt dieses Moment auch in diesem Falle eine Rolle. Aber es entwickelt sich eine Eigendynamik des Emotionalen: Eine kommandierte Liebe setzt emotionale Regungen und Neuorientierungen frei oder regt sie an, die ihrerseits bei Einzelnen und den Vielen wirkmächtig wurden.¹²

¹⁰ Der folgende Abschnitt ist die überarbeitete und erweiterte Fassung meines Kommentars beim Panel: »Emotions and Dictatorship: Emotional Codes and Affective Expressiveness in Stalinist Regimes« bei der Jahreskonferenz der *American Association for the Advancement of Slavist Studies (AAASS)* in Boston (Dezember 2004).

¹¹ Árpád von Klimó: »Hate and Love. Hungarian Stalinism and the Emotions of October 1956«, *AAASS*, Boston 2004.

¹² Dazu auch Bourke, »Fear and Anxiety«.

Eine weitere Frage lässt sich anhand dieses Beispiels illustrieren. Die Rede ist von »zornigen jungen Männern«, die die Stalin-Statue demoliert und gestürzt hätten. Dabei erscheinen diese jungen Männer als eine homogene Gruppe. Aber hier wird es notwendig, genauer zu werden - die Vermutung der Homogenität der Akteure gehört mit zu den hinderlichen, wenn nicht untauglichen Stereotypen, die ebenfalls zu überwinden sind. Emotionen sind offenbar vielfältig, inkonsistent und treten in vielerlei widersprüchlichen Formen auf; dasselbe gilt für die Akteure.¹³

Fraglos haben Akteure auf politischen und gesellschaftlichen Kommandohöhen immer wieder mit großer Intensität und nicht selten auch mit Raffinement versucht, die Gefühle der Ausgelieferten, der Beherrschten oder Untergebenen zu stimulieren, zu regulieren und zu kontrollieren. Dabei geht es nicht nur um bestimmte Techniken der Manipulation. Ebenso wichtig, wenn nicht grundlegend für die jeweiligen Vorstellungen ist das Vokabular, in dem solche Planungen angelegt und entwickelt werden. Dazu hat Malte Rolf zu den Konzepten von Enthusiasmus und Rausch einen instruktiven Vergleich zwischen entsprechenden emotionalen Sprech- oder Schreibweisen im Nationalsozialismus und Stalinismus geliefert.¹⁴ In diesen Kontext gehören nicht zuletzt die Wechselbeziehungen zwischen den politischen und administrativen Anstrengungen, ein »Management« von Emotionen zu organisieren.¹⁵

Rolf wendet den Terminus der »Gefühlsökonomie« an. Fraglos ist hier die Anlehnung an die »moralische (Ökonomie)«¹⁶ erkennbar, wie sie Edward P. Thompson als kulturelle Matrix für Protestverhalten im 18. Jahrhundert herausgearbeitet hat. Ob aber das Konzept der Ökonomie das tauglichste ist, scheint mir fraglich, lässt es doch die These einer im Kern rationalen Kalkulation und damit auch Kontrolle des Emotionalen zumindest vermuten. Dabei verweist Rolf zugleich darauf, dass es darum gehe, in jeweils unterschiedlichen »Gefühlsgemeinschaften« nach der Reichweite der Regulierungskonzepte und -versuche zu fragen - mit Blick auf die jeweils erreichte »Normalisierung« einer solchen Aus- oder Gleichrichtung.

Bei einer solchen Erkundung wird es unerlässlich sein, Selbstzeugnisse derer, die es mehr oder weniger »normal« empfunden haben, »sowjetisch zu fühlen oder nationalsozialistisch zu fühlen«, zu einem zentralen Material der Untersuchung zu machen. Denn die Frage bleibt: Wer waren die Personen, die

13 Siehe dazu Rosenwein, »Emotions«, besonders zu »Gefühlsgemeinschaften«.

14 Malte Rolf: »Enthusiasm and Rausche Diverse Concepts of Emotion Talk in the Stalinist and Nazi Dictatorships in Comparative Perspective«, *AAASS*, Boston 2004. Vgl. dazu auch Rolf, »Emotional Coding in Dictatorship«; Rolf, *Das sowjetische Massenfest*, S. 298ff.

15 Vgl. Reddy, *Navigation of Feeling*.

16 Thompson, »The moral economy of the English crowd in the eighteenth century«.

es zunehmend »normal« fanden, ihre Emotionen in einer sowjetischen Gefühlsrhetorik zu artikulieren? Hier muss sehr genau auf die jeweiligen historischen Akteure geschaut werden, und es sind zunächst die Individuen und Kleingruppen ins Auge zu fassen. Vermutlich kommt es insbesondere darauf an, Jugendlichen und deren Gruppenbildungen nachzugehen, aber auch die innerfamiliären Zusammenhänge einzubeziehen.¹⁷

Dabei gilt ja ungeachtet aller wesentlichen Unterschiede im Hinblick insbesondere auf Mobilisierungsziele und Kalkulation von Gewalteinsetz für beide Systeme, dass die Dauerhaftigkeit solcher »Normalisierungen« oder Gleichrichtungen begrenzt war. Es waren momentane Erregungs- und Intensitätszustände. Im sowjetischen Fall blieben sie stark an den Krieg gebunden, während sie im deutschen Fall eng mit der Wahrnehmung von Erfolg und Verbesserung in der Friedens- wie der Kriegsgesellschaft verknüpft waren. Freilich konnten in Deutschland solche emotionalen Erregungszustände, ungeachtet der militärischen Niederlage oder gerade durch sie angestachelt und angefeuert, nicht selten bis zum allerletzten Moment bestehen, wenn sie nicht noch danach für etliche, insbesondere junge Menschen handlungsleitend waren.¹⁸

Ego-Dokumente: Logbücher der Gefühle

Unerlässlich ist der Blick in »Ego-Dokumente«. Dabei geht es zum einen um Tagebücher, Briefe und ähnliche punktuelle Aufzeichnungen oder Kalendernotizen. Hier sind die Bestände der Polizei- und Gerichtsbehörden zentral, aber auch Vernehmungprotokolle bieten - gegen den jeweiligen Strich gelesen - Möglichkeiten, »Innensichten« zumindest zeit- und stückweise rekonstruieren zu können.

Als inhaltliche Frage bleibt, was es denn bedeutet, dass das »Fühlen auf sowjetische Art« ganz offensichtlich nicht allzu lange vorhielt. War das eine Folge des Krieges, mit unermesslichem Leid und unermesslichen Zerstörungen, gegen die gute und freudige Gefühle gleichsam nicht ankamen? In jedem Fall bleibt es dringlich zu individualisieren, nach spezifischen Brechungen, zugleich nach den unterschiedlichen und nicht selten widersprüchlichen Verhaltens- und Artikulationsweisen auch von Individuen zu fragen. Individuen waren nie konsistent und eine »letzte Einheit«. Die Zickzackbewegungen, ihr

17 Dazu als ein Beispiel Podlubnyj, *Tagebuch*.

18 Dazu Hammer/Nieden, *Briefe und Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg*.

Mäandern ist zu bedenken: Eindeutigkeiten zumal über längerer Sicht und Extrapolationen aus Einzelbefunden verbieten sich deshalb.

Melita Maschmann, 1918 geboren und enthusiastisches Mitglied der nationalsozialistischen Organisation für junge Mädchen, des *Bund Deutscher Mädchen* (BDM), in Berlin in den dreißiger Jahren (und das gegen die ausdrückliche Anordnung ihrer Eltern), erinnert sich an »intensive Gefühle von Freude und Glück«. ¹⁹ Wann aber hatte sie diese Gefühle? Es waren insbesondere Augenblicke und Situationen direkter Anwesenheit und eigener Aktivität. Das Moment körperlicher Nähe scheint dabei nicht unwichtig gewesen zu sein. Besonders »intensiv« waren solche Gefühle zugleich, wenn sie Aufgaben übertragen bekam und in eigener Gestaltung durchführen konnte. Sie erinnert sich an die Tätigkeit als »Führerin« einer Gruppe junger Mädchen im BDM gegen Ende ihrer Schulzeit. ²⁰ Aber auch der Arbeitsdienst (1937/38) war für sie mit solchen Gefühlen verbunden. ²¹ Dabei waren die Erfahrung großer Kärglichkeit und das entbehrungsreiche Leben auf einer Kleinbauernstelle in (Ost-)preußen eher noch Momente, die Gefühle des »dennoch« und des Glücks, »es geschafft zu haben«, zusätzlich bestärkten. Insbesondere benennt sie die Gefühle von Glück und Erfüllung, die sie während ihrer Zeit als hauptamtliche BDM-Funktionärin erfuhr. Und hier ist es vor allem die Zeit im Krieg, als sie eigenständig ein Arbeitsdienstlager im besetzten Polen leitete, die sie mit positiven Emotionen verknüpfte.

Das Konkrete und, wenn man so will, »Kleine« verknüpfte sich hier umstandslos mit einem weit reichenden, »großen« Zusammenhang: der Vorstellung, dem Gefühl, »im Krieg zu sein«. ²² Diese Gleichzeitigkeit war für die soeben geschilderten Momente von intensiven Gefühlen fraglos wichtig. Das heißt aber auch, dass es gerade nicht allein oder vielleicht auch nicht primär die »Sache« des ideologischen Zusammenhangs war. Dieser war keineswegs bedeutungslos, doch erhielt er seine Wirksamkeit erst in Kombination und in Wechselwirkung mit sinnlich konkreten Eindrücken und Praktiken.

Das gilt zum Beispiel für die Situation, an die sich Melita Maschmann für den frühen Morgen des 10. November 1938 erinnert. ²³ Auf dem Weg zur Arbeit in Berlin trat sie auf Glassplitter, kam an zerbrochenen Schaufenstern und verstreuten Gegenständen vorbei. Für einen Moment, so die nachträgliche Niederschrift, ergriff sie großes Erschrecken - das aber durch den Gedanken unmittelbar gedämpft wurde: »Wir sind ja im Krieg!«. Diese Deutung ent-

¹⁹ Maschmann, *Fa il.* Vgl. zu Maschmanns Motiven auch Brockhaus, *Schauder und Idylle*.

²⁰ Maschmann, *Fa it.* S. 37ff.

²¹ Ebd., S. 53ff.

²² Vgl. für die entsprechende Wirkung von Symbolen Turner, *Forces of Symbols*.

²³ Maschmann, *Fa it.* S. 60f.

sprach den politischen und propagandistischen Hauptlinien des nationalsozialistischen Regimes, in denen die - rassistisch markierten - Juden als Feinde des Reiches und des »arisch-deutschen Volkskörpers« stigmatisiert und behandelt wurden. Während des Krieges, 1942, meldete Maschmann sich zum »Arbeitseinsatz im Osten«. Sie wurde Lagerführerin eines Arbeitseinsatzlagers im annektierten Teil Polens, dem »Warthegau«, in der Nähe von Lodz. ²⁴ Aus dieser Zeit berichtete sie von einem Feuer, das ein nahe liegendes polnisches Dorf verheerte. Mit jungen Frauen aus dem Lager eilte sie zu Hilfe. Sie versuchte, die Dorfbewohner zu Lösch- und Rettungsarbeiten anzuleiten und zu organisieren. Dieser Schilderung fügte sie hinzu, dass sie sich nur ungern daran erinnerte. Denn nur allmählich sei ihr klar geworden, weshalb sie diese Erinnerung als »schlecht« und »düster« wahrnahm: Es sei ihre »innere Kälte« gewesen, die ihr wieder schmerzhaft bewusst geworden sei. Sie habe diese Kälte gespürt, als sie sich zwischen den Betroffenen und Überlebenden des Feuers bewegte: »Ich sah ihre Angst und Verzweiflung — aber wie in einem Film: Nichts bewegte mich direkt oder persönlich.« ²⁵

Es sei dieser »untersuchende Blick« gewesen, dessentwegen sie sich selbst verachte. Zur Erklärung verweist sie nur darauf, dass in ihrer Wahrnehmung die Polen oder hier die Opfer des Feuers als »Feinde« erschienen. Hier funktionierte der Kurzschluss zwischen »klein« und »groß« gleichsam anders herum: Die ideologische Codierung wurde alltäglich wirksam und wirklich in der Art, in der sie gefühlt und dann wiederum in konkrete Tätigkeit umgesetzt wurde.

Die Intensität dieser Gefühle gegenüber denen, die sie als die »Anderen« ansah und behandelte, entspricht in manchem den Berichten oder Andeutungen von Soldaten. Die Intensität dieser Feind-Wahrnehmung war dabei im Kampf gegen Partisanen und vor allem in den Kriegs- und Kampfsituationen im Osten und Südosten, ab 1943 dann in Italien und nach der Invasion gelegentlich auch in Frankreich besonders ausgeprägt. Sie zeigte aber auch Resonanz in den Berichten der zumal jüngeren Männer, die vor 1933 an den nicht selten blutigen Straßenschlachten zwischen KPD- und NSDAP-Gruppen oder -Anhängern beteiligt waren, bei denen es um die Besetzung des öffentlichen Raums ging. ²⁶

Dies waren allerdings keine Momente, in denen ein Rückfall in die Primitivität oder das »Tier, das in uns schläft«, sichtbar wurden. Vielmehr kam hier das »moderne Wesen«, das Schrecken und Vergnügen offenbar umstandslos zu verknüpfen vermag, zum Vorschein. Oder wie es Tzvetan Todorov in seiner

²⁴ Ebd., S. 67ff und S. 95ff.

²⁵ Ebd., S. 109ff.

²⁶ Schmidt, »Alltag« in der NSDAP«.

Untersuchung zur Gewalt im Zuge der Eroberung Amerikas schrieb: »Modern being, full of the future itself which retains no morality but which kills because and when it pleases.«²⁷

Emotionen: Grenzen der Sprachlichkeit

Das Konzept der »Emotionology« dreht sich um die Dimension des Sprachgebrauchs. Allerdings geht es bei der Verwendung von Wörtern und Redewendungen um die Frage, die Joanna Bourke auf den Punkt gebracht hat: Wie werden Emotionen und Gefühle für Historikerinnen und Historiker »sichtbar«?²⁸ Oder anders gefragt: Wie geht man mit einer scheinbaren Emotionslosigkeit von Quellen um? Wie also lassen sich emotionale Ladungen erkennen, wenn etwa Briefe, Tagebücher oder Aufzeichnungen aller Art *keine emotionale Codierung* tragen oder erkennen lassen?

Genau diese Problematik betrifft die performative Dimension von Emotionen und das Gefühlspotential von Handlungen. Denn auch Praktiken sind auf ihre potentielle Emotionalität hin zu befragen. Wie ist beispielsweise eine Beschreibung eines Arbeitsvorganges, etwa das Bedienen einer Spindeldrehbank, im Hinblick auf Genugtuung, Unsicherheit und Angst, aber auch Befriedigung und Stolz zu entziffern? Bei solchen Praktiken fehlen Gefühlsbegriffe. Dennoch zeigen andere Texte oder Aufzeichnungen, dass Ausführlichkeit und Intensität des Empfindens gerade hier offensichtlich besonders hoch oder stark sind. Die Aufmerksamkeit und Bedeutung, die der Handelnde in der Erinnerung wie fraglos auch im Moment, der erinnert wird, der Handlung beimaß, war und ist hoch. Es spricht also alles für ein starkes Gefühl - aber welches oder welche waren es?

Victor Klemperer, der von den Nationalsozialisten aus einer Professur für romanische Sprachen 1935 verdrängt worden war - nach den Kriterien des nationalsozialistischen Regimes galt er als »Jude« -, notierte 1945, wenige Monate nach der Befreiung durch die Rote Armee, das erste nationalsozialistische Vokabular, dem er begegnete. Der allererste Begriff sei jener der »Strafexpedition« gewesen. Klemperers einstiger Pflegesohn, 1933 ein achtzehnjähriger Autoschlosser, hatte sich gegen Ende 1932 den Nationalsozialisten zugewandt. Wenige Tage nach Hitlers Machtantritt rief dieser junge Mann Klemperer an und erzählte ihm, dass sie beziehungsweise seine NSDAP-Gruppe »ei-

nen großen Tag« gehabt hätten. In einem benachbarten Dorf hatten seine Freunde und er einige »unbelehrbare Kommunisten [...] aufgemischt«, es sei »nichts Blutiges gewesen — aber doch erfolgreich, eben eine Strafexpedition«. Für Klemperer war offenkundig, wie das Wort emotional aufgeladen und praktisch gemeint war. Er hängte den Hörer auf und versuchte nie mehr, den Kontakt zu seinem einstigen Pflegesohn aufzunehmen.²⁹

Das heißt zugleich: Die Emotion hat immer mit dem Gebrauch des Wortes, mit einer Beziehungs- und Handlungssituation zu tun. Es ist diese performative Dimension, die für die Analyse von Gefühlen fundamental ist. Das »wie« des Verhaltens und Handelns ist von zentraler Bedeutung. Das geschriebene Wort verweist zwar mitunter deutlich auf die jeweilige Situation der »Sprachhandlung«, dennoch liefert der geschriebene oder gedruckte Text nur ein sehr begrenztes Repertoire, um gerade die nicht-sprachlichen Momente von Kommunikation und von Handeln erkennbar werden zu lassen. Ähnliches gilt für ein weiteres der Wörter, die Klemperer in seinem Buch *LTI (Lingua Tertia Imperii)* behandelt: »fanatisch«.³⁰ Während es im gängigen aktuellen Sprachgebrauch eine deutlich negative Färbung hat, verweist Klemperer darauf, dass das Wort von den Nationalsozialisten sehr positiv gemeint und verwendet wurde. In Reden der höchsten Parteifunktionäre, aber auch in den Versammlungen der NSDAP-Mitgliederbasis und auf der Ebene der »Blockwarte« stand »fanatisch« für mutig, beharrlich, aktiv und nachdrücklich. Der Begriff bedeutete eine besonders herausragend-positive Kennzeichnung einer Person und seines oder ihres Verhaltens.

Klemperer erkannte in diesem Sprachgebrauch eine doppelte Funktion: Er war Triebfeder wie Resultat dessen, was Klemperer als »Alltagsmangel« bezeichnete. Für Klemperer legten es die Autoritäten des Nationalsozialismus darauf an, in einer fast unausgesetzten Serie spektakulärer Auftritte und Inszenierungen von »historischen« Tagen diesen Mangel zu bagatellisieren, zu überspielen - oder ihn auch recht eigentlich herzustellen. Es wäre allerdings zu prüfen, ob diese These, die sich am Bild kommunizierender Röhren orientiert, nicht eine ahistorische mentale Grundausstattung unterstellt, indem sie davon ausgeht, dass Zuspitzungen und Intensitäten nur einem Mangel an anderer Stelle geschuldet seien. Vielleicht ist es produktiver, nicht von einem Nullsummenspiel auszugehen, sondern offene Potentiale anzunehmen. Danach würden Akteure »oben« in eigenen Kräftefeldern agieren. Diese Kräftefelder wären nicht allein ihrer Kontrolle und ihrem Zugriff unterworfen, sondern wäre ebenso offen für die Aktionen anderer Akteure und ihre Initiative und Dynamik.

²⁷ Todorov, *La conquete de l'Amérique*, S. 184f.

²⁸ Bourke, »Fear and Anxiety«, S. 116ff.

²⁹ Klemperer, *LTI*, S. 58ff.

³⁰ Ebd., S. 77ff.

Teilhabe an Herrschaft – Gefühl und »Ausdruck der Massen«?

In ihrer eindringlichen Zeitdiagnose *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* hat Hannah Arendt betont, diese Form der Herrschaft schaffe »den Unterschied zwischen Herrschenden und Beherrschten ab.«³¹ Wirksam seien dabei vor allem Terror und Ideologie, also Zugriffe und Angebote »von oben«. Die individualisierten, für Arendt insbesondere »atomisierten« Individuen, deren soziale Beziehungen unter dem Druck massengesellschaftlicher Prozesse zerbröseln seien, wandten sich – so ihre Sicht – umso nachdrücklicher dem großen Versprechen zu, an dem Mobilisierungsprojekt der Herrschenden teilzuhaben.

Zu fragen bleibt: Wird in einer solchen Perspektive nicht die Eindringtiefe, die Reichweite obrigkeitlicher, staatlich-polizeilicher Zugriffe und medialer Techniken der »Gleichschaltung« überschätzt? Wünsche, Bestrebungen und Bedürfnisse derer, die außerhalb (weithin auch unterhalb) und jenseits der »Kommandohöhen« operierten und sich durchzubringen suchten, waren nicht nur Produkt von Disziplinierung und Manipulation. Die vielfältigen Praktiken von Denunziation, aber auch andere Formen wohlwollend aktiver, wenn nicht nachdrücklich vorantreibender Partizipation – im Alltag, an Arbeitsplätzen auf allen Ebenen, in den Kriegseinsätzen nach 1939 – zeigen das Maß an *eigener Teilnahme* und *Selbst-Dynamisierung der Vielen*?³² Die gesteigerte Intensität der Gefühle, vor allem gegenüber den Ausgegrenzten und Ausgeschlossenen, den »Fremden« und »Feinden«,³³ erleichterten Menschen in allen Teilen der Gesellschaft das Mitmachen, das Sich-Aktivieren und das Antreiben anderer. Die Akteure hatten Teil an einer Dynamik, zu der nur allzu viele selbst beitragen wollten.

Insofern ist Walter Benjamins Bemerkung, die als scharfe Verurteilung gemeint war, zugleich eine nüchterne Wahrnehmung dessen, was der Fall war: Der Faschismus lasse »die Massen%u0026ihrer Ausdruck (beileibe nicht zu ihrem Recht) kommen.«³⁴ Genau das verweist auf jene Gefühle, die für einige Momente oder langfristig in »heißen« wie »kalten« Formen³⁵ für viele präsent waren und präsent wurden, lebensgeschichtlich nicht selten für viele der überlebenden Reichsdeutschen in einer nie wieder gekannten Intensität. Dabei war offenbar diese aufs Äußerste gesteigerte Intensität der Gefühle ohne den denkbaren, mehr noch den tatsächlichen Tod derer, die zu »Fremden« und

»Feinden« gemacht worden waren, nicht möglich. Diese Intensität lässt sich also nicht trennen von einer anderen Intensität der Gefühle: der Intensität der Verzweiflung, in der die Ausgegrenzten, die Verfolgten und zum Tode Bestimmten das Versagen und das Auslöschen jedes Gefühls erfahren oder erfahren mussten.

31 Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, S. 488.

32 Vgl. auch die Argumentation von Brockhaus in diesem Band.

33 Dazu Schmitt, *Begriff des Politischen*, S. 27ff.

34 Benjamin, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner Reproduzierbarkeit*, S. 42.

35 Vgl. dazu Lethen, *Verhaltenslehren der Kälte*.